ds Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 23

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Bollwerk 15, entgegengenommen

Im Chlapperläubli

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's wieder sehr:
Daß es mit der Sanierung
Doch wiederum nichts wär'.
Denn bracht' die Frankenabwertung
Den einen auch Gewinn,
So sitzen doch die andern
Nur desto tiefer drinn'.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's allerlei:
Die großen Banken fanden
Zwar ihren Rank dabei,
Doch trotzdem ist die Lage
Bei allem noch nicht klar,
Als Beispiel, da zitiert man
Die „Berner Leih- und Spar".

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's früh und spät:
Wie lang's wohl mit den Preisen
Noch weiter aufwärts geht?
Die Hausfrau spürt schon lange
Die Preise-Steige-Not,
Und jetzt wird wieder teurer
Sogar das liebe Brot.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's doch auch froh:
Steht Bärn nur erst in Blumen,
Dann bessert's sowieso.
Dann blüht auch „Soll und Haben",
Es kommt die Konjunktur,
Und ist die Pracht vorüber,
Gibt's Millionäre nur.

Chlapperschlängli.

Mädeli, bschliess de guet . . .

General von Lentulus, ausgezeichneter Militär, Gefährte Friedrichs des Großen, Gouverneur von Neuenburg, Gemahl der schönen Gräfin von Schwerin, ein Mann von ebenso hohen Qualitäten wie soldatisch schöner Erscheinung, hatte im Auftrage der gnädigen Herren von Bern in den Tagen des Heumonats 1767 auf dem Kirchenfeld ein großes militärisches Camp angesagt, das hauptsächlich der Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere bei den verschiedenen bernischen Corps gewidmet war, aber auch viele Soldaten nach der Hauptstadt rief.

Des Vormittags hatten die Zivilisten keinen Zutritt zu den militärischen Uebungen, bei denen sogar mit Kanonen scharf geschossen wurde. Nachmittags aber zogen die Städter fein geputzt entweder das untere Tor hinaus und den Muristalden hinauf, oder auf einem großen Floße über die Aare nach dem Schwellenmätteli und Kirchenfeld, um dem großartigen Schauspiel des militärischen Lagerlebens zuzuschauen.

Abends nach sechs Uhr aber wurde Gefechtsabbruch geblasen und Militär und Stadtleute gaben sich der allgemeinen Lustbarkeit hin. Die Tage folgten sich jetzt wie die strahlenden Steine an einer Kette. Einer war schöner als der andere und die Nächte beleuchtete der volle Mond.

Da fuhren denn elegante Wagen und Chaisen, schön geschmückte Damen darin, die Herren zu Pferd an ihrer Seite, den Stalden hinauf nach dem Camp. Den Herrschaften der regierenden Familien ritten alle Offiziere, General Lentulus an der Spitze, zum Empfang entgegen. Dem ganzen Dählhölzliwald entlang standen aus weiß und blau gestreiftem Tuch große Zelte aufgeschlagen, auf dem Felde davor standen aus Brettern mehrere Tanzböden und hupflustige Tanzmusik ertönte von allen Seiten.

Es war ein überaus farbenprächtiges Bild, die bunten Uniformen der Offiziere neben den schönen Damen von Bern, das Landvolk in den unterschiedlichen Trachten ihrer Talschaft neben den malerischen Kleidern der Städter damaliger Zeit auf und abwandeln, tanzen oder in fröhlicher Gesellschaft bei den Zelten zu sehen.

General Lentulus war in bester Laune. Er saß gerne bei der Landjugend und wenn ein Mädchen, das gelbe Schwefelhütchen auf den Zöpfen, an ihm vorübertanzte und die Röcke fliegen ließ, so kniff er gerne dieses und jenes in die Arme und Bäcklein.

Das militärische Camp sollte mit einem großen Feuerwerk beschlossen werden, ein Schauspiel, auf das sich nicht nur die ganze Stadt Bern, sondern auch viele Berner Landvögte, die davon Kunde erhalten und in Eilkutschen nach der Hauptstadt fuhren, freuten.

Unter den letzteren befand sich auch der Landvogt von Milden, ein Freund der Knalleffekte des Feuerwerkes, der mit Frau und zwei Töchtern per Expresse nach Bern gekommen und bei seinem Cousin am Weibermärit abgestiegen war.

Am Abend des ereignisreichen Tages sagte die Hausfrau zu Mädeli, ihrer alten, schwer übelhörigen Dienstmagd: „Mir göh afange, damit mer e guete Platz auf der Plattform überchöme. Chumm de nache, und bschließ de guet alli Türe."

„E phüetis", erwiderte Mädeli, „heit nid Chummer, Frau Venneri, i will scho luege, das alles zue isch."

Aber als sich alle auf der Gasse befanden, spürte plötzlich der Herr Landvogt ein menschliches Rühren. Er sagte zu den andern: „Je monte encore vite, aber göht nume afange. Je vous trouverais furment uf der Plattform."

Und sein Vetter gab ihm zurück: „Bien fur! Mir sy de öppe i der Nächi vo der Tafele i der Mitti."

Der Herr Landvogt verschwand im Haus, schlüpfte eilig in ein gewisses Kämmerlein und hing den Riegel an. Kaum befand er sich darin, so stögelte auch Mädeli eilig vom obern Stock herab, drehte wie an den andern Türen, auch am Kämmerlein den Schlüssel um und war schon aus der Vorhalle verschwunden, bevor der Herr Landvogt nach ihm rufen konnte. In ihrer starken Uebelhörigkeit hätte sie ihn ohnehin nicht gehört, denn es schlug eben 8 Uhr am Zeitglockenturm, und die Gasse hinab spielten die Berner Pfeifer und wirbelten die Trommler den taktfesten Bernermarsch .

Eine Stunde später strahlte das ganze Kirchenfeld von farbigen Lampions wieder und bald darnach zischten die ersten Raketen in den Nachthimmel. Die ganze Südfront der Stadt von den kleinen Wällen (der heutigen kleinen Schanze) bis zu unterst an der Junkerngasse war alles dicht von Menschen besetzt, die in Bewunderung über die sprühenden Sonnen, die fallenden Sterne, die Triumphbogen und Säulenbouketts und die donnernden Mörser ausbrachen. Den Schluß des Feuerwerks bildete das schimmernde Wort „Berna" unter einer zwölfzackigen Krone.

Die großartige Aufmachung hatte bis elf Uhr in der Nacht gedauert. In der ganzen Zeit hatte niemand aus den beiden Familien an den fehlenden Landvogt gedacht. Auch nicht seine Frau und Töchter. Erst auf dem Heimweg sagte der Herr Venner zu den andern: „Donnerschies! Das is der Ludi nid gfunde het, isch mer doch kurios! J'espère au moins qu il a trouvé une bonne place. Dä Spectacle isch würklich magnifique gsi."

Die Ueberraschung, die den Heimkehrenden daheim wartete, braucht man nicht zu erzählen. Auch nicht den Aerger, den der Gast aus Milden während drei Stunden lang in seinem Kämmerlein durchgetobt.

Er machte dann doch noch gute Miene zum bösen Spiel, so wird berichtet, und kürzte deswegen Mädeli das Trinkgeld nicht, sondern scherzte beim Abschied noch lachend: „Zur e settige Séance hätt i de nid expresse bruche nach Bärn z'reise; Moudon wär mer derfür gäbiger gläge gsi . . .

Spruch

Auf einem Esel reitest du,
Dein Vordermann auf einem Roß,
Und hinter deinen Fersen keucht
Zu Fuß ein ungezählter Troß.
Du siehst mit Neid dem Einen nach,
Wie viele seh'n dir hinterdrein,
Und wenn die Herberg ist erreicht,
Gehn alle doch zu Fuß hinein.

W. Müller.